

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 281. Bromberg, den 5. Dezember 1930.

Petra.

Die Geschichte eines jungen Mädchens.

Von Barbra Ring.

(27. Fortsetzung.

Petra arbeitete sich zum Pastorhaus hinauf. Die Lichter brannten schon.

Sie ging aber nicht direkt hin, sondern bog seitwärts ab und glitt den Hügel auf der anderen Seite hinab. Über die Landstraße. In den Tannwald zur Lastube.

Ihr war, als zöge sie etwas.

Die Lastube war dunkel. Die Tür war verrammelt. Aber durch die Fenster sah sie den flackernden Feuerschein vom Peis. Sie donnerte gegen die Tür.

Keine Antwort.

„Marja, ich bin's, Petra."

Sie bückte sich und rief durchs Schlüsselloch.

Drin fing's an zu rasseln. Vorsichtig wurde was Schweres weggerückt und der Riegel vorgeschoben. Marjas Kopf zeigte sich im Türspalt.

Sie zog Petra schnell hinein, schob den Riegel wieder vor und rückte den Tisch und ein paar Stühle vor die Tür.

„Meine Güte — du baust ja Festungen?" scherzte Petra. „Und warum sitzest du denn im Dunkeln?"

Sie merkte, hier war etwas nicht geheuer. Aber Marja gegenüber tat sie immer, als ob gar nichts wäre.

Marja zog sie mit sich in eine Ecke und ließ sich auf den Bettrand fallen.

„Einer hat mit Ola gesprochen Oben in die Felmar. Sie haben ihn erzählt, daß ich mit das Geld hingegangen bin. Und jetzt will er mir tothauen, hat er gesagt."

Marja zitterte vor Angst und griff krampfhaft nach Petras Hand.

Der Flammenschein vom Peis legte sich über den Boden und schlüpfte an den Stuhlbeinen hinauf. Es war warm im Stübchen.

„Ach was, dich hauen, das traut er sich nich", tröstete Petra. „Wo sind die andern Jungs?"

„Weggelaufen, heut früh."

„Und du hast den ganzen Tag eingeschlossen gesessen?"

„Er traut sich nich her, eh' es dunkel wird", flüsterte Marja.

„Na, da war's ja man gut, daß ich komme. Mir war genau so, als ob mich was herzöge."

Marja nickte.

In demselben Moment hörten sie draußen Schritte. Schwere und zugleich schleichende Schritte. Sie hörten es beide.

„Jesus Christus", flüsterte Marja zwischen den Zähnen. Sie preßte krampfhaft Petras Hand.

Es klopfte. Einmal. Noch einmal. Es schlug mit der geballten Faust. Dann mit dem Fuß, daß die Tür bebte.

„Wer ist da?"

Petras Stimme war auffallend laut und munter.

Stille draußen.

„Sag', wer's ist", sagte Petra wieder. „Leg' dich aufs Bett", flüsterte sie Maren zu.

„Ola", antwortete es mürrisch.

„Ach so, du bist's bloß? Na, dann kann ich ja aufmachen", antwortete Petra; „wir haben die Tür verrammelt, weil hier Strolche umherlungern sollen."

Sie rückte den Tisch ab und öffnete.

„Das ist man ein Glück, daß du kommst, nu kannst du uns verteidigen", fuhr sie lustig fort.

Ola taumelte herein und stolperte im Finstern umher. Er roch nach Schnaps.

„Teufel! Mach' Licht, Weib!"

Er lag auf dem Boden und tappte um sich.

„Meinst du mich mit dem ‚Weib'?" fragte Petra wütend. „Mach', daß du auf die Beine kommst." Sie zündete die Lampe an, die unter der Decke hin und her baumelte.

Ola war wieder auf den Beinen. Er torkelte auf Petra los. „Hast du die Olsche versteckt? Das Diebsweib, wart nur, die soll aber jetzt —." Er erblickte ein weißes Gesicht im Bett, innerst an der Wand.

Petra ging auf ihn zu.

„Jetzt hütest du dich, Ola Ols. Bloß um Marjas willen bin ich beim Schuar gewesen und habe ihn gebeten, die Klage zurückzunehmen. Aber rührst du Marja mit einem Finger an, dann kann ich dir nicht mehr helfen, denn dann glauben alle, du hast auch die alte Frau im Oberntal gestochen."

„Ach, halts —"

Er wollte auf Marja los. Er hob die Faust, packte Petra an der Schulter und schleuderte sie zur Seite. Sie fiel vornüber, aber griff mit der Hand vor sich hin. Sie erwischte Olas Jacke und zog ihn mit sich nach vorn. Er fiel über Petra.

Mit einem Schrei war Marja auf den Beinen. Sie zog Ola an den Haaren, er fluchte, aber mußte mit.

Petra lag zusammengekrümmt. Sie war mit dem Gesicht gegen Olas eisernen Absatz gekommen, die Stirn war blutig. „Großer Gott, was hast du getan?"

Marja hob Petra auf, legte sie aufs Bett und lief nach Wasser und Lappen.

Ola stand langsam auf. Er blieb ganz starr und steif stehen.

Petra erhob sich auf dem Ellbogen.

„Da siehst du's, totschlagen hättst du mich können. Und wenn ich nun dran sterbe, dann ist es ein Mord. Und du kommst für's ganze Leben ins Gefängnis, ja!"

Petra nutzte die Situation augenblicklich aus.

Ola stand regungslos an der Wand. Er hatte Blut gesehen. Und wenn er Blut sah, dann wurde ihm immer komisch; das war, seit er klein war, so gewesen. Er war ganz grün im Gesicht und stand mit geschlossenen Augen.

Petra legte sich wieder zurück. Marja wusch sie mit einem Lappen. Eine Blechtasse war voll mit Blutwasser, es blutete gar nicht wenig aus der Wunde.

„Komm her, Ola", kommandierte Petra. Am besten war's, man schmiedete das Eisen gleich.

Ola schob sich langsam hin.

„Du weißt, Ola, alle im Dorf haben Angst vor dir“ sagte Petra, „und Marja kriegt nicht Rast noch Ruh, solange du hier bist. Denn du hetzt die beiden anderen auch auf. Wenn du mir jetzt versprichst, daß du zu deiner Tante nach Schweden reist und dort bleibst, bis ein anständiger Kerl aus dir geworden ist, dann verspreche ich dir, daß ich dich nicht melde. Aber gehst du nicht und tust du Marja auch nur so viel“ — sie knipste mit den Fingern — „dann wirst du jetzt gleich festgenommen — darauf kannst du dich verlassen.“

Ola überlegte ein Weilchen.

„Ich hab' kein Geld“, sagte er.

„Wenn du Geld kriegst, versaufst du es ja doch bloß wieder.“

„Nee“, sagte Ola. „Ich will weg von hier.“

„Wenn du nur ein bißchen Geld hättst, könntest du doch unterwegs Arbeit nehmen, nicht? So weit ist es doch gar nicht.“

„Ja, das geht.“

„Du bist groß und stark genug, du Lümmel.“

Petra war ungeheuer tapfer. Jetzt hatte sie Oberwasser.

„Du kannst noch heut nacht gehen. Ich habe bloß noch das eine Fünfmarkstück, das du damals gesehen hast, das kannst du kriegen. Ein bißchen Essen gibt dir am Ende Marja mit. Marja, nicht wahr, du gibst ihm gleich was. Du weißt, er ist hier keinen Augenblick sicher vor der Polizei.“ Das letzte sagte sie bloß zu Marja, aber doch laut genug, daß Ola es hören konnte — und sollte.

Marja legte den Lappen zurecht auf Petras Stirn und ging gehorsam. Sie kramte zusammen, was im Schranke war, und stieg durch die Kellerluke herunter. Marja fühlte sich jetzt geborgen. Sie raffte alles, was sie entdecken konnte, zusammen und stopfte es in den Rucksack.

Petra kramte ihr Portemonnaie heraus.

„Da, nimm man die ganze Bescherung, Ola. Aber jedesmal, wenn du den Geldbeutel auftust, dann sollst du dabei denken, daß du so werden sollst, daß Marja vielleicht noch mal ein bißchen Freude an dir erleben kann, — und daß ich nicht mehr hinter dir her zu laufen brauche.“

Marja kam und setzte den Rucksack vor ihn hin. Ola nahm ihn auf die Achsel und setzte die Mütze auf.

„Du kannst gern erst ein bißchen essen“, sagte Petra gnädig.

Nee, er wollte nix. Er sehnte sich nach Luft. Ihm war ganz übel von dem Blutwasser in der Blechtasse.

Er ging zu Petra und gab ihr unsicher die Hand.

„Du wirst woll wieder heil?“

Petra nahm es hin, wie es gemeint war, als eine Bitte um Verzeihung und ein freundliches Lebewohl. Aber gar zu sicher durfte er doch nicht werden.

„Ich hoffe“, antwortete sie und erhob sich auf den Ellenbogen. „Na, denn adjüs, Ola. Schreib' mal an Marja. Ich helf' ihr auch beim Antworten.“

Das Blut fing wieder an unter dem Tuch hervorzusickern. Ola wurde übel. Lieber schnell fort.

„Adjüs.“

Er gab Marja die Hand, und es war Jahr und Tag her, seit er das getan.

„Adjüs, Ola“, sagte Marja. „Grüß Kristine.“

Mehr wurde nicht gesagt. Die Tür ging auf und wieder zu. Ola Ols' Schritte draußen wurden schwächer und schwächer, zuletzt verhallten sie ganz.

Marja setzte sich still nieder, die Hände in ihr Umschlagtuch gewickelt, und bewegte sich hin und her.

„Bist du betrübt?“ fragte Petra. „Du kriegst jetzt bessre Tage, weißt du.“

„Tja, das is woll so.“

Aber die Stimme klang doch weh.

„Heut abend kannst du mich nach Haus bringen“, sagte Petra.

Marja hörte erst nach einer Weile. Was hatte Petra gesagt? Möchte sie eine Tasse Kaffee? Sie müßte jetzt für Mattis und Per Abendbrot machen.

Petra überlegte ein wenig. Es tat Marja vielleicht gut, es den zwei, die ihr geblieben waren, heut abend ein bißchen gemütlich zu machen. „Nein, es war nichts“, sagte sie.

Dann stand sie auf. Sie fühlte sich jetzt wohl genug, sagte sie. Marja möchte ihr nur das Tuch straff um die Stirn binden.

Ob es nicht besser wär', sie bliebe noch ein bißchen, später könnte sie Begleitung kriegen. Oder ob Marja sie gleich jetzt begleiten sollte?

Nein, danke. Petra hatte ihre Skier. Es ging ganz gut. Ihr fehle nichts. Sie müsse jetzt weg.

Sie stand auf, ging hinaus und band sich die Skier an.

Marja stand in der Tür und sah ihr nach. Petra drehte sich um.

„Zeig' ihnen die Blechtasse“, rief sie. Und dann glitt sie zwischen den Stämmen dahin.

Marja stand in der Tür und horchte dem Sausen der Skier nach — dann nach der andern Seite, wo Stimmen sich näherten. Sie faltete die Hände zusammen.

„In Jesu Namen“, sagte sie. Das war ihr und des Dorfes Lebewohl an Ola Ols.

*

Pastors hatten durch das Telephon Bescheid bekommen, daß Petra zu Tisch im Amtshaus bliebe. Sie beruhigten sich deshalb, als sie auch am Abend nicht nach Hause kam. Jetzt saßen sie unter der Hängelampe. Frau Helene mit der Seidenstickerei, der Pastor mit einem Buch der neuesten Weihnachtsliteratur. Dann und wann las er einige Zeilen laut vor. Nicht damit sie einen Genuß haben sollte, sondern weil sie mit ihm einig sein sollte, daß es doch wirklich die Druckerschwärze nicht wert sei. Endlich legte er das Buch hin, lehnte sich im Stuhl zurück und genoß seine Pfeife.

„Es ist so still im Hause“, sagte er.

Frau Helene lächelte und sah auf.

„Ich wartete bloß drauf, daß du es sagen würdest. Ich habe es lange entdeckt. Wir werden sie noch vermissen, wenn sie fort ist.“

„Davon kann doch wohl jetzt nicht die Rede sein“, sagte der Pastor. „Wer sollte ihr denn jetzt ein Heim geben, wenn nicht wir. Ob sie wohl Pers Brief beantwortet hat?“

Frau Helene hatte keinen Brief abgehen sehen. Aber vielleicht hatte sie ihn selber auf die Post getragen. Ob er Fischpudding und Geflügel zu morgen mittag passend fände. und hinterher eine Apfeltorte.

Ja, ja.

In der Küche entstand eine plötzliche Unruhe.

„Was gibt's?“ Der Pastor sah seine Frau an: die Küche war ihr Reich.

Die Unruhe bewegte sich von der Küche die Treppe hinauf nach Petras Zimmer hin. Eine Weile darauf kam jemand herunter.

„Was gibt's?“ Der Pastor öffnete die Tür zum Flur und erwischte Anne-Stube, wie sie eben hinausschlüpfen wollte. Er sah entsetzt, daß sie ein blutiges Tuch in der Hand hatte. Vorsichtig schloß er die Tür, um Frau Helene nicht zu erschrecken. Was war geschehen, um Gottes Willen. War jemand krank?

Anne-Stube stand ganz verbast. Ja, Fräulein Petra — sie hat — sie hat sich gestoßen, aber sie will Frau Pastor nicht erschrecken.

Der Pastor nickte und ging schnell die Treppe hinauf und klopfte an Petras Tür.

Herein.

Petra lag schon ausgezogen im Bett, eine reine weiße Binde um die Stirn. Küchen-Anne stand davor und erhielt den Bericht. Aber in dem Bericht traten nur Marja und Petra auf und „eine eiserne Kante, gegen die ich fiel“.

Der Pastor bekam das gleiche zu hören. Er fühlte ihr den Puls. Normal. Er streichelte ihr die Backe. Es würde schon bald wieder gut werden. Morgen war sie wieder auf den Beinen, wart' nur. Bloß recht gut und ruhig schlafen. Gute Nacht, gute Nacht! Es wär' heute so still im Hause gewesen. Gute Nacht, gute Nacht.

Nach einer Weile kam auch Frau Helene.

„Mein Gott, was machen Sie nur alles“, sagte sie und setzte sich. „Tut es weh?“

Sie möchte gerne helfen; was sie tun könne?

Sie sah sich im Zimmer um, rückte ein paar Sachen auf dem Nachttischchen weg, strich Petra über die Stirn und die Binde. Dann setzte sie sich ruhig hin.

(Fortsetzung folgt.)

Der Gutsnachbar.

Skizze von Ragnhild Svenssen.

Als Gritta Schöllmer in Bindhausen den Zug verließ, umpeitschte sie der Sturm eines unerbittlichen Herbstes. Regen klatschte auf ihren Ölseidenmantel, glitt an seiner Widerstandsfähigkeit ab und rann als Bächlein in den hoffnungslos aufgeweichten Sand des ländlichen Bahnsteigs. Neben ihr hasteten einige Arbeiter, die ebenfalls in Bindhausen ausgestiegen waren, unter das schützende Dach. Gritta schloß sich ihnen an, ging durch die Sperre und überlegte ratlos, was sie beginnen sollte, wenn Pa keinen Wagen geschickt hatte. Ehe man telephonierte, konnte man sich vergewissern, ob kein Wagen da war. Gritta nahm ihr Gepäck fester und lugte durch die Scheibe des Vorgebäudes nach draußen. Aber da stand ein Wagen, wirklich und wahrhaftig. Gritta konnte nun zwar nicht ohne weiteres feststellen, ob das einer ihrer Wagen war, denn sie hatte Pas neues Gut überhaupt noch nicht zu Gesicht bekommen. Aber andererseits, wen anders als sie sollte dieser Wagen am Bahnhof dieser Einöde abholen? Gritta sah sich prüfend um und stellte fest, daß niemand ihrer Mitreisenden so aussah als beanspruche er diesen schönen, eleganten, wetterfesten Wagen.

Also steuerte Gritta kurz entschlossen auf das Gefährt zu und fragte den mürrischen Kutscher, der wie eine in Wasser getauchte Maus aussah: „Vom Gut?"

Die Anrede brachte Leben in die zusammengesunkene Gestalt des Kutschers: „Endlich, dat Fräulein!" atmete er auf. „Nu steigen Sie mal flink ein! Dat ist ja'n dammichtes Wetter."

„Sie sollen mich also abholen?" fragte Gritta befriedigt und kroch in das Wageninnere. Der Kutscher reichte die kleinen Stücke nach und nahm den größeren Koffer zu sich auf den Sitz; dann ging es los. Gritta kuschelte sich in die Polster und dankte einem gütigen Geschick, daß Pa den Wagen an die Bahn gesandt. Eigentlich war seine Fürsorge ja rührend, denn sie hatte einmal wieder in bekannter Nachlässigkeit gar keinen Zug angegeben und Pa also den Wagen an jeden Zug schicken müssen. Daß nicht allzu viele Züge Bindhausen berührten, beruhigte ein wenig ihr beschämtes Gewissen.

Während die Kutsche über einen ausnehmend schlechten Weg unter den triefenden Ästen der Bäume, welche die Straße einsäumten, dahin schlenkerte, drückte Gritta ihr Gesicht gegen die Scheiben. Es war eine schöne, reiche, fruchtbare Gegend, durch die sie fuhren. Selbst der stürzende Regen und die Melancholie des Spätherbsttages konnten ihr nichts von ihrer Eigenart rauben. Sanft ansteigend stand im Hintergrunde der Wald. Pa hatte in unzähligen Briefen von diesem herrlichen Forst geschrieben. Er mußte ausnehmend schön sein. Eine Tatsache nur vergällte ihm ein wenig die reine Freude: In sein Besitztum schob sich das Waldstück eines Gutsnachbars, und dieses galt als absolut unverkäuflich. Ach, was hatte sich der arme Pa schon über dieses Waldstück geärgert. — Wohl ein kleinlicher Mensch, der Gutsnachbar? Nun, Gritta ging die Sache jedenfalls nichts an. —

Nach einer halben Stunde tauchte das Gut zwischen den Bäumen auf, und Gritta dachte belustigt, Pa habe nicht schlecht geflunkert, wenn er immer von einer ganzen Stunde Wagenfahrt nach der Bahnstation geschrieben hatte. Noch immer das Gesicht dicht an den Scheiben, nahm sie den Anblick dieses stolzen Besitzes in sich auf. Da hatte Pa einmal wieder einen Dusel gehabt, das war ja ein wahrhaft fürstliches Besitztum. Nun wurde der Weg zusehends besser. Zwei mächtige Torpfosten säumten die Einfahrt. Über den Kies eines gepflegten Innenhofes rollte der Wagen unter die dachgeschützte Auffahrt vor das Portal.

Gritta nahm Mantel und Handtasche an sich und wollte gerade die Hand auf die Türklinke legen, da wurde der Schlag hastig aufgerissen. Eine große, schmale, bemerkenswert gut geformte Männerhand streckte sich vor, und jemand rief ins dämmerige Wageninnere hinein: „Schwesterlein, liebes, liebes, goldenes, also da bist du denn doch noch gekommen . . ."

Das Mädchen erstarrte im Wagen, ergriff aber doch die entgegengestreckte Hand und stieg aus. Zwei sich gänzlich fremde Menschen sahen sich an.

Gritta faßte sich zuerst. Sie lächelte verbindlich und meinte: „Ich hatte mir nicht träumen lassen, von einem Manne daheim mit solch zärtlichen Worten empfangen zu werden; leider gelten sie nun doch nicht mir —"

„Daheim?" fragte der Fremde, mühsam gefaßt, ohne die warme Mädchenhand frei zu geben.

„Nun ja, in Sesigheim!"

„Sie sind . . ."

„Schöllmers Tochter! Aber was soll das Verhör? So unbekannt kann ich doch hier nicht sein. Warum sagen Sie mir nicht, wer Sie sind und warum Sie mich nicht zu Pa führen?"

„Aber das sage ich Ihnen gern", plauderte der Mann nun belustigt, „ich bin Walter Berkenhus, und Sie sind in den falschen Wagen gestiegen und als meine Schwester in Berkenhus gelandet."

Gritta schlug in lachendem Entzücken die Hände zusammen: „In Berkenhus? Also mitten in der Höhle des Löwen?"

Geschmeidig verbeugte Berkenhus sich: „Ja, und der Löwe bittet Sie, seine Gastfreundschaft annehmen zu wollen."

Schweigend folgte Gritta der Aufforderung. Als sie sich dann am Kamin gegenüber saßen, lächelten sie sich warm in die Augen, so, als ob sie sich schon immer gekannt hätten. Sie plauderten vom Lande, vom Walde, auch — von der unverkäuflichen Waldzunge. Tee wurde gereicht. Der Sturm fuhr durch den Kamin und peitschte die Flammen zu lodernder Glut. Und immer noch lehnte Gritta eingekuschelt in den Polstern des Sessels. Erst viel später besann sie sich erschrocken. Sie mußte Pa anrufen, daß er sie abhole. Berkenhus schien entgegnen zu wollen. Ein Anruf von Berkenhus nach Sesigheim? Ausgeschlossen! Aber dieses kleine Mädchen bestand darauf. Na, der alte Herr da drüben würde eine nicht gelinde Wut kriegen, die helle Stimme seiner Tochter aus Berkenhus zu vernehmen. Das war der einzige Trost.

„Aber Pa, was denn? Eine harmlose Verwechslung. Herr Berkenhus ist so reizend, mich in seinem Wagen persönlich nach Sesigheim zu bringen. Worüber regst du dich nun eigentlich auf, Pa? Mit Berkenhus wird man blendend fertig." Über die Muschel hinweg sprühten ihre Augen den Ratlosen an. Dann hängte sie ein.

„Nun?" lockte sie. „Wollen Sie anspannen lassen?"

„Gnädiges Fräulein, ich kann — — ich will — — Meine Grundsätze verbieten mir — — —"

„Verbieten Ihnen nichts! Gutsnachbarn sind da, um sich miteinander zu vertragen. Sie sollen sich mit Pa vertragen und dadurch auch — mit mir!"

„Was ich nicht alles für Sie täte!" sagte Berkenhus sehr ernst und küßte die Hand, die sich ihm bot.

Berkenhus fuhr wahrhaftig nach Sesigheim. Berkenhus wollte sofort zurück sein. Berkenhus rief nach drei Stunden daheim an, wenn seine Schwester noch käme, solle sie nicht seinetwegen aufbleiben, es könne sehr spät werden.

Der Inspektor zwinkerte dem Verwalter mit den Augen zu. „Gewettet, daß Schöllmer den Wald kriegt?"

„Den Wald schon, mag sein, aber die Tochter wird er los! Das sage ich!"

Sie haben nicht unrecht gehabt, die beiden Propheten.

Advent.

Es ist merkwürdig, bis zu welchem Maße dies fremde Wort dem deutschen Gemüte vertraut geworden ist. Die Seele erlebt ja ein neues Grüßen von dem Gott der Geduld und des Trostes und der Hoffnung, und Friede und Freude ist im Gefolge dieses Grußes. Ihmels.

Strandgut des Lebens.

Aphorismen von Tilly Lindner.

Zu bekennen, daß man gelogen hat, ist eine traurige Wahrheit, aber sie ist besser als eine neue Lüge.

*

Die eigene hohe Meinung wächst, je mehr man fühlt, daß man den anderen unwert ist.

*

Die Würden vieler Menschen sind nichts weiter als die Anerkennung für die Arbeit, die andere geleistet haben.

*

Im Glauben an sich selbst rechtfertigt der Mensch erst die Tatsache, daß er geboren wurde.

*

Der schärfste Geistesblitz ist wirkungslos, wenn er auf einen Stümper niederfährt. Der geistig Dürre zündet nicht.



Bunte Chronik



* **Amerikanischer Modetanz.** Die amerikanische Tanzwelt beginnt sich an den bisherigen Tänzen, die unter den Klängen schwarzer Jazzorchester getanzt werden, zu langweilen. Der amerikanische Nationalverein der Tanzmeister entschloß sich infolgedessen, einen neuen exotischen Modetanz einzuführen, der geeignet wäre, als Tanzschlager die Karnevalsfeiern zu beherrschen. Die Wahl der Tanzmeister fiel auf den kubanischen Tanz „Rumba“. Nach Meinung der Experten eignete sich dieser Tanz am besten für die neue Damenmode. „Rumba“ ist, wie die Tanzautoritäten behaupten, ein ruhiger, gemäßigter, man könnte wohl sagen, bürgerlicher Tanz, der sich für jedes Alter eignet. Als die Bewohner Kubas von dem Beschluß der amerikanischen Tanzherren Nachricht erhielten, konnten sie wahrscheinlich ein ironisches Lächeln nicht unterdrücken. Um den „Rumba“ salonfähig zu gestalten, mußten wohl die Tanzmeister Newyorks ihn vollkommen umgestaltet haben. Denn dieser kubanische Tanz, den die Newyorker als Vorbild der Ruhe und rhythmischen Bewegung betrachten, sei von den Geboten bürgerlichen und gesellschaftlichen Anstandes weit entfernt. „Rumba“ sei der Tanz ehemaliger Negersklaven auf der Insel Kuba, und dabei so wild und leidenschaftlich, daß seinen Klängen und Bewegungen gegenüber die Foxtrott- und Tangomusik als leiseste und zärtlichste Melodie gelten kann. Der „Rumba“ der Newyorker Salons wird also mit dem richtigen „Rumba“ der kubanischen Neger nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit haben.

* **Die isländischen Geiser als Kraftquellen.** Die vielen Geiser und heißen Springquellen Islands sollen jetzt als Kraftquellen verwendet werden. Ein Plan der entsprechenden Anlagen wurde dem isländischen Althing, d. h., der dortigen Volksvertretung, unterbreitet. Die isländische Regierung kaufte im südlichen Teil der Insel 5 umfangreiche Grundstücke, auf welchen sich insgesamt 50 Geiser befinden. Auf einem dieser Grundstücke wurde eine große Milchfarm angelegt, deren maschinelle Einrichtung durch die Dampfkraft der heißen Quellen betrieben wird. Diese staatliche Milchwirtschaft arbeitet, dank den billigen Stromkosten, mit solchem Erfolg, daß die Einrichtung einer zweiten ähnlichen Farm geplant wird. Auf einem anderen großen Gut wurde ein Sanatorium für Lungenkranke erbaut, dessen Beleuchtung und Heizung ausschließlich mittels der Kraft der Geiser-Dämpfe vor sich geht. Die heißen Quellen Islands haben nicht nur als Kraftquellen zum Betrieb von Maschinen, sondern auch für landwirtschaftliche Zwecke eine große Bedeutung. Die weit im nördlichen Meere liegende Insel ist infolge des rauhen Klimas auf die Einfuhr von Obst und Gemüse angewiesen. Nun wird es, dank den billigen Wärmequellen, möglich sein, eine weit verzweigte Treibhauskultur auf Island anzulegen und auszubauen. Wegen der unbequemen topographischen Lage können leider nicht alle isländischen Geiser als Wärme- und Kraftquellen ausgenutzt werden. Aber auch diejenigen, die sich dazu eignen, genügen, um der Bevölkerung dieser von Natur benachteiligten Insel großen Nutzen zu bringen.



Rätsel-Ecke



Silben-Rätsel.

at - boot - de - der - duld - e - e - ek fo - ge - go - ke - lan - las - le - let leigh - li - mit - ner - net - nie - pel ra - ra - ra - re - rei - rel - ri - ri see - stel - ta - te - teil - ter - to - u un - ur - xem.

Aus vorstehenden 42 Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Zitat aus Goethes „Faust“ ergeben. Bedeutung der einzelnen Wörter:

1. Charaktereigenschaft, 2. bek. Jongleur, 3. Landkartensammlung 4. Tauchboot, 5. Gewicht, 6. Aufgabe, 7. Denkakt, 8. Apfelsorte, 9. Einsiedler, 10. Hauptstadt eines nordamerik. Staates, 11. Fisch, 12. Oper v. Verdi, 13. Führer des „Graf Zeppelin“, 14. Kanton in der Schweiz, 15. europ. Königreich.

*

Buchstaben-Rätsel.

Erb □ e
□ reis
We □ ser
Kir □ che
□ rosa
□ stern
□ ohr
□ raum

An Stelle der □ sind Buchstaben zu setzen, um andere Wörter zu bilden. Bei richtiger Wahl ergibt die senkrechte Linie ein neues Wort.

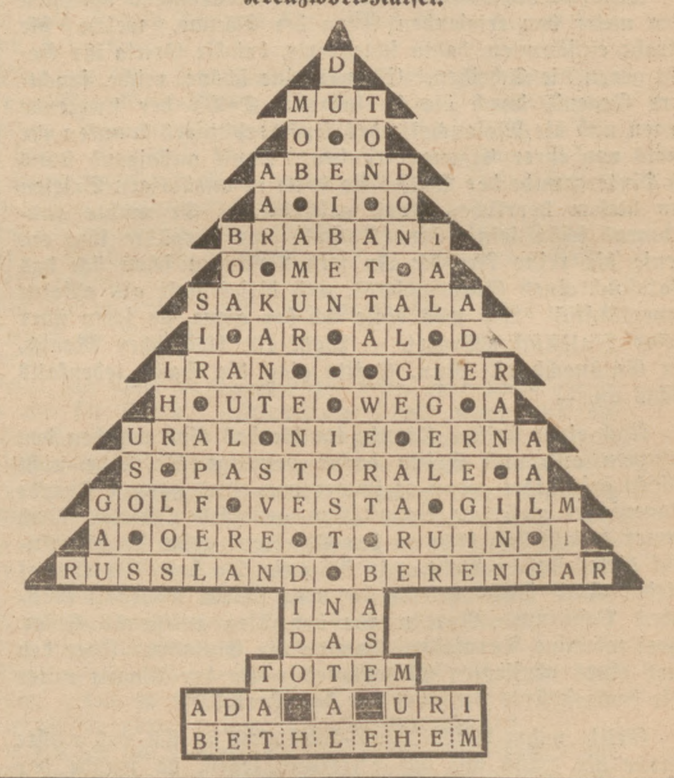
*

Rätsel.

Man nimmt mich, tut dir etwas weh,
Ein „i“ daran — ein guter Tee.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 277.

Kreuzwort-Rätsel.



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.